

Reflexionsdefizite im österreichischen Bildungswesen am Beispiel der städtischen Hauptschule

1 Einige Beobachtungen, Ungereimtheiten und relevante Befunde

Die Gliederung der Sekundarstufe I im österreichischen Schulsystem ist das Ergebnis politischer Entscheidungen, die von einem Bildungsbegriff bestimmt wird, der in der Sekundarstufe I unterscheidet zwischen „höherer“ Allgemeinbildung an der AHS-Unterstufe und damit implizit „niedrigerer“ an der Hauptschule.

Es zeigt sich deutlich, dass es eine spezifische soziale Zusammensetzung der SchülerInnenpopulation an diesen beiden Schulformen gibt, in der Folge dann auch an der Sekundarstufe II, sprich einen differenzierten Zugang der unterschiedlichen Schichten, der sich mit der Höhe der Bildungseinrichtung fortsetzt (vgl. Schlögl & Lachmayr 2004).

Gleichzeitig ist auch der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Schulleistung empirisch gut belegt. Diese Tatsache gereicht Kindern aus einem Elternhaus mit schwachem soziokulturellen Status, im städtischen Bereich häufig gekoppelt mit Migrationshintergrund, zum großen Nachteil, der sich auf den weiteren Bildungsweg auswirkt.

Überdies erweist sich die Leistungsbeurteilung als relevante Quelle systematischer Benachteiligung und Ungerechtigkeit. Empirische Befunde verweisen auf große Disparitäten hinsichtlich der Objektivität der Leistungsbeurteilung und des sozial gerechten Zugangs zu höherer Bildung.

Die Hauptschule verkümmert in städtischen Ballungsräumen zur Restschule, da bildungsnahe Eltern diesen Schultyp meiden. Ihre Angst vor einem niedrigeren Leistungsniveau an der Hauptschule ist nicht unbegründet. Haider & Schreiner (2006) weisen in ihrem Bericht zur PISA-Studie 2003 darauf hin, dass in Österreich 27 % des beschulten Jahrgangs zumindest einer Risikogruppe (Lesen und/oder Mathematik) angehören. Dies entspricht rund 23 000 Jugendlichen, die die Pflichtschulzeit mit mangelnden Grundkompetenzen beenden und bezeichnen sie als RisikoschülerInnen. Für PISA 2006 ist der Anteil, bezogen auf drei Kompetenzbereiche (Lesen/ und /oder Mathematik und/oder Naturwissenschaften) ein Drittel.

Ein Großteil dieser österreichischen RisikoschülerInnen besucht zum Zeitpunkt der Teilnahme an PISA 2003 eine APS wie die Polytechnische Schule oder eine Berufsschule, hat also in der Regel die Sekundarstufe I in der Hauptschule absolviert – und ist vorzugsweise männlichen Geschlechts.

Bacher (2005) zeigt anhand einer Folgeuntersuchung zu PISA 2003, dass soziokulturelle Faktoren wie Bildung der Eltern und Migrationshintergrund sowie das Geschlecht der SchülerInnen 21,4% der Leistungsunterschiede erklären. Die angeführten Merkmale mit der jeweils ungünstigeren Ausprägung, sprich niedriger Bildungsabschluss der Eltern, familiärer Migrationshintergrund und männliches Geschlecht sind überproportional häufig an HauptschülerInnen im Ballungsraum Wien zu beobachten..

Nach der ersten Selektion bei Übertritt an die Sekundarstufe I folgt für HauptschülerInnen eine zweite; sie werden in den Gegenständen Deutsch, Englisch und Mathematik in drei Leistungsgruppen eingestuft. Es entstehen neue Zusammensetzungen der SchülerInnenpopulation, indem sich beispielsweise in der niedrigsten Leistungsgruppe eine Konzentration von SchülerInnen findet, die lernerfolgsrelevante Handicaps mitbringen.

Zur Bedeutung dieser beiden Ausdifferenzierungen für den weiteren Bildungsweg: Je nach Schultyp der Sekundarstufe I gibt es unterschiedliche Voraussetzungen für die Berechtigung zum Besuch einer weiterführenden höheren Schule an der Schnittstelle II. Der erfolgreiche Abschluss einer vierten Klasse AHS berechtigt „automatisch“ dazu, für HauptschülerInnen ist, vereinfacht formuliert, der positive Abschluss einer ersten Leistungsgruppe die wesentliche Voraussetzung (SchOG § 40 (2)).

Eder (2001, zitiert nach Haider et al. 2003) zeigt anhand von zwei Untersuchungsergebnissen, dass es diesbezüglich Ungleichbehandlung und Ungereimtheiten in der Sekundarstufe I gibt, die sich ungünstig für HauptschülerInnen auswirken:

- Je nach regionaler Situation sind für gleiche Berechtigungen unterschiedliche Leistungen erforderlich. So brauchen SchülerInnen in ländlichen Hauptschulen bis zu zehn Intelligenzpunkte mehr als HauptschülerInnen in städtischen Ballungsgebieten für die Aufnahme in die erste Leistungsgruppe, die relevant ist für die Schnittstelle II.

- Im Extremfall findet man AHS-Klassen, deren Durchschnittsleistung in Mathematik niedriger liegt als die Durchschnittsleistung von zweiten Leistungsgruppen an ländlichen Hauptschulen. Erstere haben dennoch Zugang zur weiterführenden höheren Schule ohne Aufnahmeprüfung, letztere dann, wenn sie mit der Note „Gut“ oder allenfalls per Entscheidung durch die Klassenkonferenz eine positive Prognose erhalten.

Die Belege zur mangelnden Objektivität, Validität und Reliabilität von Beurteilungen im Sinne von Vergleichbarkeit und Prognosequalität für die weitere Leistungsentwicklung sind unübersehbar. Familiärer Hintergrund und regionale Besonderheiten, soziale Bezugsnormen, Vereinbarungen am jeweiligen Standort und individuelle Lehrerd dispositionen, all das führt zu wenig vergleichbaren Ausgangsbedingungen für den weiteren Bildungsverlauf.

Diese Ungereimtheiten beginnen in der Volksschule. So erhielten in Stadt Salzburg 46% der VolksschulabgängerInnen 2005/06 die Mathematiknote Sehr gut, im Bezirk Zell am See hingegen nur 25%. Ähnliches im Gegenstand Deutsch: 39% in der Stadt versus 20% auf dem Land. Sind nun die VolksschülerInnen im Ballungsraum wirklich klüger als jene aus dem ländlichen Bezirk Zell am See?

Dies ist vor dem Hintergrund zu betrachten, dass an Gymnasien im städtischen Raum, nicht alle VolksschulabgängerInnen aufgenommen werden können, die eine Berechtigung auf der Grundlage des SchOG § 40. (1.) vorweisen können: Beurteilung in Deutsch und Mathematik für die vierte Schulstufe mit „Sehr gut“ oder „Gut“; bei „Befriedigend“ auf Beschluss der Schulkonferenz, die dem Schüler/der Schülerin aufgrund der sonstigen Leistungen attestiert, dass er/sie wahrscheinlich den Anforderungen der AHS nachkommen wird. Es bleibt die Möglichkeit einer Aufnahmeprüfung, die aber doch eine – vermutlich auch soziale - Hürde darstellt.

Ein Abschlusszeugnis mit „Sehr gut“ erhöht die Wahrscheinlichkeit der „barrierefreien“ Aufnahme. Dieses regionale Phänomen, könnte mit den unterschiedlichen Einflussmöglichkeiten bildungsnaher österreichischer Eltern erklärt werden, wenn man dieser Frage bildungspolitisch systematisch nachgehen würde.

„Mein Kind in eine städtische Hauptschule, um Gottes Willen ...“, ist kein Ausspruch, der meiner Fantasie entsprungen ist.

2 Die Wirklichkeit der städtischen Hauptschule – eine Pilotstudie

Der Titel ist adaptiert an die Publikation „Die Wirklichkeit des Hauptschülers. Berichte von Kindern einer Schweigenden Mehrheit“ des deutschen Erziehungswissenschaftlers Konrad Wünsche, der bereits 1972 damit aufmerksam machen wollte, wie sehr Fremdbild und Selbstbild von HauptschülerInnen ungünstig geprägt werden im Vergleich zu „GymnasiastInnen“. Es bedarf Durchhaltevermögen, um sich mit diesem Thema, wie in meinem Fall, seit mehr als 35 Jahren in der Schulpraxis und theoretisch zu befassen, und hier zu versuchen, mit einem Beitrag der „Schweigenden Mehrheit“ eine Stimme zu geben.

Als besonderes Negativum für das Selbst- und Fremdbild städtischer HauptschülerInnen erweist sich, dass nicht nur die Leistungsgruppenzugehörigkeit ein leicht erkennbares Negativ-Etikett darstellt, sondern der Besuch der Hauptschule an Standorten, wo im Extremfall die Mehrheit der MitschülerInnen nach der Volksschule an die imageträchtigere AHS-Unterstufe übergetreten ist.

Die spezifische Problematik der städtischen Hauptschule ist für den Ballungsraum Wien gut erforscht und dokumentiert. Weniger Beachtung findet bisher der Aspekt, dass auch in kleineren Ballungsräumen wie Stadt Salzburg sowie in klein- und mittelstädtischen Hauptschulen, an deren Standort eine AHS-Unterstufe als Alternative vorhanden ist, bildungsnahe Eltern den Schultyp Hauptschule meiden.

Meine persönliche Fragestellung zum Schultyp Hauptschule: Gibt es eine regional unterschiedliche Zusammensetzung der SchülerInnenpopulation und wenn ja, wie wirkt sich das auf die formale Leistungsentwicklung aus, sprich an der Erreichung, dem Verlust oder dem Zugewinn von Berechtigungen für den Besuch höherer Schulen und dem Aufstieg, Abstieg oder Verbleib in der nach Übertritt erfolgten Zuweisung in Leistungsgruppen in den Gegenständen Deutsch, Englisch und Mathematik.

Meine zentrale These: Durch das Schulwahlverhalten bildungsnahe Eltern konzentrieren sich an städtischen Hauptschulen problematische „Rest-SchülerInnengruppen“, in denen es weitaus schwieriger ist, Fähigkeiten ausreichend zu fördern und zu entwickeln. In der Folge verschlechtern sich die formalen Leistungen im Vergleich zu jenen von SchülerInnen ländlicher Hauptschulen. Diese ungünstige Entwicklung betrifft Knaben mehr als Mädchen.

Als wesentliche Gründe für eine ungünstige Leistungsentwicklung werden angenommen:

- Die Sozialisation in einer überproportional problematisch zusammengesetzten SchülerInnengruppe mit negativem Effekt auf Selbstkonzept und Leistungsbereitschaft sowie wenig Möglichkeit zum Lernen an förderlichen Modellen.
- Das verkürzte Ausmaß des Time on Task, der fachlich genutzten Unterrichtszeit, durch ungünstige Nutzungsdispositionen der SchülerInnen, die auf Kosten des Fachunterrichts zu mehr pädagogischen Interventionen oder Leerläufen führen.

Wesentliches Merkmal von „problematischen SchülerInnengruppen“ in meiner Untersuchung ist eine überproportional hohe Anzahl von SchülerInnen mit schulerfolgsrelevanten Handicaps wie niedriger sozioökonomischer oder/und soziokultureller Status oder/und schwacher Begabung sowie psychischer Auffälligkeit.

Theoretisch stützt sich die Untersuchung auf das „Angebots- und Nutzungsmodell der Schulleistungen“ sowie auf jene Prädiktoren der Schulqualität im Leistungsbereich, die sich auf kompositionale Merkmale einer Schulklasse beziehen wie Geschlecht, Region, soziale Herkunft, Intelligenz und frühere Schulbiographie (Fend 1998). Das Merkmal Intelligenz wird nicht erfasst; als Indikator für Begabung wird der Übertritt mit einer von der Volksschule vergebenen Berechtigung für den Besuch einer höheren Schule sowie die Einstufung in die jeweils höchst Leistungsgruppe angenommen.

Es gibt im Bundesland Salzburg nur mehr vier öffentliche Hauptschulen im ländlichen Raum, an die mangels AHS-Unterstufe in guter Erreichbarkeit (fast) alle VolksschulabgängerInnen übertreten. Diese Schulen im ländlichen Raum wurden bei meiner Untersuchung als heterogene Kontrollgruppe herangezogen.

Die Befunde bestätigen für die Stichprobe im Bundesland Salzburg (537 SchülerInnen, 22 Klassen), dass sich die Zusammensetzung der SchülerInnengruppen an städtischen Hauptschulen signifikant von jener an den vier ländlichen Hauptschulen unterscheidet und ergeben folgendes Profil einer Klasse bei Übertritt:

- Die Mehrheit der SchülerInnen kommt aus der Unterschicht/unteren Mittelschicht und hat familiären Migrationshintergrund, davon einige als außerordentliche SchülerInnen ohne Deutschkenntnisse.
- Die Mehrheit der SchülerInnen hat eine ungünstige schulische Karriere in der Pflichtschule auf Grund von Rückstellung oder Klassenwiederholung.
- Die Mehrheit der SchülerInnen verfügt nicht über die Berechtigung für den Übertritt an eine AHS-Unterstufe und ein Drittel befindet sich nach der Ersteinstuung in der niedrigsten Leistungskategorie. Dies betrifft fast jeden zweiten Knaben in der Klasse.
- In der Klasse befinden sich einige oder einzelne MitschülerInnen, deren psychische Disposition auffällig ist und dem Klassenverband große Belastungsfähigkeit abfordert.

Exemplarisch seien hier einige Ergebnisse zur formellen Leistungsentwicklung angeführt. Die Auswahl der Ergebnisse betrifft solche, die erwartet wurden, unerwartete und nicht ausreichend interpretierbare. Es werden jeweils die Daten vom Übertritt an die Hauptschule mit jenen am Ende der vierten Klasse verglichen:

- ❖ Die Quote der Berechtigungen zum Besuch einer weiterführenden Höheren Schule unterscheidet sich regional – wie erwartet - deutlich. Es gibt signifikant weniger im Ballungsraum, mehr im klein- und mittelstädtischen Raum und die meisten in der ländlichen Kontrollgruppe.
- ❖ In allen drei Regionen, aber besonders auffällig im Ballungsraum, verschlechtern Knaben ihren ursprünglichen Leistungsstatus: Knaben wurden doppelt so oft als Mädchen ein- oder mehrfach abgestuft.
- ❖ Im Ballungsraum gibt es – unerwartet - anteilmäßig mehr SchülerInnen, vor allem Mädchen, die eine (neue) Berechtigung erwerben als solche, die eine an der Volksschule erworbene Berechtigung verlieren. Im klein- und mittelstädtischen und im ländlichen Raum überwiegen die Verluste von Berechtigungen zum Besuch einer höheren Schule.

Überspitzt formuliert müsste man Eltern raten, den Übertritt ihres Kindes, insbesondere wenn es ein Mädchen ist, an eine Hauptschule im Ballungsraum zu forcieren, da es dort die besten Chancen auf formelle Leistungsentwicklung gibt. Die Übertrittsraten an die AHS-Unterstufe – und die Übertrittswünsche jener, die wegen zunehmend restriktiveren Aufnahmevoraussetzungen nicht aufgenommen werden, sprechen eine andere Sprache.

Ebenso überspitzt formuliert müsste man Eltern vor dem Übertritt ihres Kindes an eine ländliche und vor dem Übertritt an eine klein- und mittelstädtische Hauptschule warnen: „Achtung, der Besuch dieser Hauptschule führt möglicherweise dazu, dass Ihr Kind den bei der Ersteinstufung mit AHS-Niveau verglichenen Status der ersten Leistungsgruppe verliert oder/und die in der Volksschule erworbene Berechtigung zum Besuch einer AHS.“

Zentrales Element des angeführten Modells zu den Bedingungen schulischer Leistungen ist die Wechselwirkung von „Angebot“ (Schulorganisation, Unterricht) und „Nutzung“ (SchülerInnen, Eltern) für Schulleistungen. Es beruht im Prinzip auf der These, dass optimale Lernergebnisse dann zu erwarten sind, wenn ein bestmögliches Angebot maximal von SchülerInnen genutzt wird (Fend 1998).

Dass die Nutzung des Unterrichtsangebotes, hier die Nutzung der fachlichen Unterrichtszeit „suboptimal“ erfolgt, zeigen die Ergebnisse der Befragung der Klassenvorstände (bezogen auf einen in der ganzen Klasse unterrichteten Pflichtgegenstand sowie der SchülerInnenbefragung zum Ausmaß an Störungen in einem Leistungsgruppengegenstand).

Je nach regionaler Kategorie und entsprechender Zusammensetzung der SchülerInnengruppen verfügen die Klassenvorstände über ein unterschiedliches Ausmaß an Time on Task in Gegenständen wie beispielsweise Geschichte und Sozialkunde oder Physik. Im ungünstigsten Fall beträgt die Kürzung 20 von 50 Minuten Unterrichtseinheit im Ballungsraum, somit eine jährliche Kürzung von 40 Prozent der Unterrichtszeit in einem Pflichtgegenstand. Das Ausmaß des Time on Task ist an ländlichen Hauptschulen deutlich höher.

Die Plausibilität des Ergebnisses wird in einem Experteninterview von einem langjährigen Schulleiter einer Hauptschule in Stadt Salzburg bestätigt. Eine repräsentative Erhebung unter dem Fokus „spezifische Zusammensetzung der SchülerInnenpopulation“ würde die immer wieder aufflammende Diskussion zur Verlängerung der Unterrichtszeit, sprich Schulzeit, möglicherweise in die Richtung führen, dass man mit weniger Unterrichtszeit, in der Folge mit effizienterem Einsatz von Lehrerstunden für individuelle Förderung in einem System mit flexibler innerer Differenzierung mehr Lernerfolg bewirken kann.

3 Chancengerechtigkeit und Leistungseffizienz – kein Widerspruch

Der immer wieder eingebrachte Einwand, dass es bei schulorganisatorischen Reformen Richtung Gesamtschule um den Zielkonflikt „Chancengerechtigkeit versus Leistungseffizienz“ gehe, ist nicht haltbar.

Mit Hilfe von Daten aus internationalen Vergleichsstudien wie PISA und TIMSS können Schulsysteme unter dem Gesichtspunkt Chancengleichheit und Leistungsniveau verglichen werden. So zeigt eine Studie des Instituts für Wirtschaftsforschung an der Universität München, dass Schulsysteme mit späterer Mehrgliedrigkeit und einem umfassenderen Vorschulsystem) systematisch ausgeglichene Bildungschancen bieten – unter der Prämisse eines allgemein hohen Leistungsstandes (Schütz & Wößmann 2005).

Bacher (2007) geht bei der Analyse der PISA-Testleistungen der Frage nach, ob Gesamtschulsysteme bis 16 Jahre besser in der Lage sind, Chancengleichheit zu gewährleisten und kommt zu folgendem Ergebnis: Gesamtschulsysteme bis 16 reduzieren die soziale Selektivität und gewährleisten daher mehr Chancengleichheit. Die Durchschnittsleistungen im Lesen, einer Grundkompetenz des Bildungserwerbs, sind höher und der Anteil von RisikoschülerInnen im Lesen ist deutlich niedriger.

Aus meiner Sicht ist anzumerken, dass dies voraussetzt, dass alle LehrerInnen hohe Kompetenz im diagnostischen Bereich sowie in der auf innere Differenzierung und individuelle Förderung ausgerichtete Unterrichtsgestaltung haben.

Ergänzend zur Hauptuntersuchung befasst sich die Pilotstudie in drei Ad-Hoc-Fallstudien mit Phänomenen, die im Laufe der Untersuchung sichtbar wurden. Unter anderem mit dem Vergleich der Leistungsentwicklung von HS- und AHS-AbsolventInnen an einer Berufsbildenden Höheren Schule (BHS), im Gegenstand (Angewandte) Mathematik,. Der Vergleich, jeweils von AbsolventInnen aus ländlichen und kleinstädtischen Regionen, geht deutlich zugunsten der AHS-AbsolventInnen aus und wird vom langjährigen Bildungsberater der BHS in seiner Plausibilität bestätigt.

4 Zusammenfassung und Ausblick

HauptschülerInnen nachteilig von der allgemein wenig transparenten Praxis der Leistungsbeurteilung betroffen, wegen der damit verbundenen Berechtigungsvergabe in der Volksschule und der regional und standortbezogenen Praxis bei Einstufungen und Umstufungen, die wiederum mit der Berechtigungsvergabe für den Besuch höherer Schulen verbunden sind. Insbesondere Knaben sind von einem etwaigen Verlust der an der Volksschule erworbenen Berechtigungen gefährdet.

Ein positiver Abschluss der vierten Klasse AHS hingegen berechtigt zu weiterem Übertritt an eine höhere Schule. Es gibt keinen potentiellen Niveauverlust durch Abstufungen in niedrigere Leistungsgruppen.

Für den einzelnen Schüler/für die einzelne Schülerin ist eine regional unterschiedliche Berechtigungs- und Einstufungspraxis bedeutsam sein für den weiteren Bildungsverlauf, weil

- bei Zuweisung in zu niedrige Leistungsgruppen die weitere Leistungsentwicklung von vornherein auf einem niedrigeren Niveau stattfindet,
- Eltern und SchülerInnen wesentliche Bildungsentscheidungen auf regional unterschiedlicher Grundlage treffen müssen.

Ingenkamp (1993) nennt Befunde, die seit Jahrzehnten vorliegen, bisher unwidersprochen sind und vor allem eine vernachlässigte Frage aufwerfen. Es geht ihm bei seinen Untersuchungen nicht nur darum, ob und in welchem Ausmaß sich SchülerInnen in einer höheren Schule bewähren, sondern auch um die „Fernhaltung der Geeigneten“. Dieser ungünstigen Wirkung der frühzeitigen negativen Auslese ist, nicht zuletzt auch aus gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gründen verstärkt Aufmerksamkeit zu widmen. Ebenso der volkswirtschaftlichen Frage, ob wir uns auf Dauer ein zweigleisiges Schul- und Ausbildungssystem für die Sekundarstufe I leisten können und wollen.

Meine Untersuchung zur regional spezifischen Zusammensetzung der SchülerInnenpopulation und deren Leistungsentwicklung an Salzburger Hauptschulen verweist auf folgende Problemzonen:

- Die spezifische Zusammensetzung der SchülerInnenpopulation führt bei SchülerInnen an städtischen Hauptschulen zu einer ungünstigen Entwicklung des Lernklimas und in der Folge zu ungünstiger Leistungsentwicklung unterschiedlicher Begabungen.
- Die spezifische Zusammensetzung der SchülerInnenpopulation führt auch an ländlichen Hauptschulen, in Folge der sozialen Bezugsnorm für die Leistungsbeurteilung, zu Ungereimtheiten und Ungerechtigkeiten bei der Vergabe von Berechtigungen für den Besuch einer weiterführenden Schule.

Die in meiner Untersuchungen aufgezeigten Diskrepanzen und Reflexionsdefizite sind Ergebnis einer, repräsentativ angelegten, letztlich aber nur regional durchgeführten, Studie. Diese Ergebnisse sind gültig für die Stichproben im Bundesland Salzburg im Schuljahr 2004/05, lassen aber im Kontext zahlreicher Untersuchungen annehmen, dass es sich um ein „nationales“ Problem handelt. Ich verweise auf die in der Literatur angegebene Publikationen von Eder et al. (2001) und Haider et al. (2003).

Die frühzeitige Gliederung des Schulsystems in der Sekundarstufe I führt zu einem verstärkten Auseinanderdriften unserer Gesellschaft. Die Welt, in der die Kinder einer Kassiererin oder eines Lagerarbeiters leben, hat wenig gemeinsam mit jener, in der die Kinder einer Lehrerin oder eines Ingenieurs leben. Das betrifft das familiäre Umfeld und die Freizeitaktivitäten, das betrifft vor allem eine Institution wie die Schule, die ausgleichend für Begegnung und Austausch sorgen könnte. Das immer wieder in die Diskussion eingebrachte Argument eines Zielkonfliktes zwischen Chancengleichheit und Leistungseffizienz ist aufgrund internationaler Untersuchungen nicht haltbar, wenn förderliche Rahmenbedingungen wie Frühförderung und gelungene innere Differenzierung im Unterricht gewährleistet werden.

Gertrud Nagy, ehemals Schulentwicklungsberaterin und Hauptschulleiterin in Oberösterreich: „Die Wirklichkeit der städtischen Hauptschule. Untersuchung über die spezifische Zusammensetzung der SchülerInnengruppen als leistungsrelevante Determinante an städtischen Hauptschulen im Bundesland Salzburg.“ Universität Salzburg, Juni 2006. Download möglich unter <http://www.ak-salzburg.at/www-597-IP-30677-IPS-5.html> ; Kontakt: gerti.nagy@aon.at

Angeführte Literatur:

- Bacher, J.(2005): Bildungsungleichheit und Bildungsbenachteiligung im weiterführenden Schulsystem Österreichs. Eine Sekundäranalyse der PISA 2000-Erhebung. In: SWS-Rundschau, Jg. 45, S. 37 – 62
- Bacher, J. (2007): Effekte von Gesamtschulsystemen auf Testleistungen und Chancengleichheit. In: WISO Nr.2/07, S. 15 - 34
- Eder, F. et al. (Hrsg.) (2001): Sekundarstufe I: Probleme – Praxis – Perspektiven. Innsbruck.
- Fend, H.(1998): Qualität im Bildungswesen. Schulforschung zu Systembedingungen, Schulprofilen und Lehrerleistung. Weinheim 1998
- Haider, G. et al. (2003): Das Reformkonzept der Zukunftskommission. zukunft:schule. Strategien und Massnahmen zur Qualitätsentwicklung. Im Auftrag des bm:bwk. Erstfassung vom 17.10.2003
- Haider, G./Schreiner, C. (2006): Die PISA-Studie. Österreichs Schulsystem im internationalen Wettbewerb. Wien
- Ingenkamp, K. (1993): Der Prognosewert von Zensuren, Lehrergutachten, Aufnahmeprüfungen und Tests während der Grundschulzeit für den Sekundarschulerfolg. In: Olechowski, R & Persy, E. (Hrsg): Frühe schulische Auslese. Wien, S. 68 - 85
- Schlögl, P./Lachmayr, N.(2004): Motive und Hintergründe von Bildungswegentscheidungen in Österreich. Eine repräsentative Querschnittserhebung im Herbst 2003. Wien 2004
- Schütz, G./Wößmann L. (2005): Chancengleichheit im Schulsystem. Internationale deskriptive Evidenz und mögliche Bestimmungsfaktoren. Institute for Economic Research at the University of Munich. Ifo Working Paper No. 17, Oktober 2005. Verfügbar auf der ifo-Website www.ifo.de (Zugriff vom 22.04.2007)
- Wünsche, K.(1972): Die Wirklichkeit des Hauptschülers. Berichte von Kindern der Schweigenden Mehrheit. Köln 1972